

Jugendarmut

Referat am 19.04.2010 / LAG Kath. Jugendsozialarbeit

Dr. Thomas Steinforth, Vorstandsreferent DiCV München-Freising

Jugendarmut: (K)ein Thema?!

Wenn wir über Jugendarmut sprechen, sollten wir zunächst darüber sprechen, wie über Jugendarmut gesprochen wird. Und dann fällt schnell auf, dass sehr wenig über Jugendarmut gesprochen wird, dass Jugendarmut – jedenfalls in der öffentlichen Debatte und in den Medien – selten ein ausdrückliches Thema ist. Ein erstes Indiz, natürlich mit Vorsicht zu genießen, ist die Zahl der Suchergebnisse in der Google-Suche:

- Wenn Sie das Stichwort „Kinderarmut“ googlen, erzielen Sie 282.000 Treffer.
- Die Suche nach „Altersarmut“ ergibt 164.000 Treffer,
- die Suche nach „Familienarmut“ immerhin 57.500 Treffer.
- Geben Sie dagegen „Jugendarmut“ ein, findet Google ganze 9.940 Ergebnisse.

Das ist nur ein kleines Indiz, aber ich glaube doch, dass tatsächlich die Armut von Jugendlichen ein Rand-Thema ist, obwohl wir seit den 90er Jahren eine verstärkte öffentliche Debatte zur Armutsproblematik haben. Die Unterbelichtung der Jugendarmut kann verschiedene Gründe haben:

- Erstens hängt das vergleichsweise sehr hohe Interesse an der *Kinderarmut* auch damit zusammen, dass das benachteiligte, armutsbetroffene Kind gleichsam als Prototyp des „unschuldigen Armen“ wahrgenommen wird, der aufgrund dieser „Unschuld“ unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Auch *alte* Menschen haben in dieser Perspektive besonderes Interesse, besondere Zuwendung verdient, da sie ja durch ihr Lebenswerk Unterstützung verdient haben und sich aufgrund des Alters kaum noch selbst helfen können. Der von Armut betroffene *Jugendliche* dagegen gilt in dieser weit verbreiteten Wahrnehmung als Prototyp eines Armen, der weniger das Opfer von politischen und ökonomischen Verhältnissen ist als vielmehr ein Opfer des eigenen Verhaltens. Thilo Sarrazin spricht in diesem Sinne in polemischer Intention von „Verhaltensarmut“. Das neoliberalistische Credo, nach dem der Einzelne durch sein eigenes Verhalten seines eigenen Glücks Schmied sei und daher die Anderen nicht mit seinem Unglück behelligen solle, genießt besondere Glaubwürdigkeit mit Blick auf Jugendliche. Und diese Einstellung befördert nicht nur die breite Akzeptanz eines primär fordernden und sanktionierenden Umgangs mit armutsbetroffenen Jugendlichen, sondern befördert zunächst einmal dass diese Armut gar nicht erst angemessen wahrgenommen wird.
- Ein zweiter Grund für die mangelnde Thematisierung der Jugend-Armut dürfte auch darin liegen, dass überhaupt in einer Gesellschaft, die das Jung-Sein, die Jugendlichkeit *idealisiert*, die *Realität* der realen Jugendlichen, insbesondere die problematische Realität, tendenziell ausgeblendet wird. Je mehr Erwachsene, „Mittel-Alte“ und Ältere jung und jugendlich bleiben und erscheinen wollen, desto weniger gerät die reale Situation der realen Jugendlichen in den Blick. Ausdrücklich und mit besonderer, wenn auch kurzfristiger und oft folgenloser Aufmerksamkeit wahrgenommen werden Probleme von Jugendlichen dann, wenn sie skandalisiert und als vermeintliche oder tatsächliche Gefahr gewertet werden können (Stichwort Jugendgewalt) oder wenn es sich um Probleme von denjenigen Jugendlichen handelt, die sich öffentlichkeitswirksam vernetzen und artikulieren können, wenn es zum Beispiel um Probleme

me von Studierenden geht. Zur Mangel-Situation armutsbetroffener Jugendlicher gehört aber gerade auch der Mangel, sich in diesem Sinne vernetzen und Gehör verschaffen zu können.

- Manchmal wird als ein dritter Grund für den mangelnden öffentlichen Stellenwert des Themas „Jugendarmut“ genannt, dass diejenigen, die zu diesem Thema wichtige Informationen und Daten liefern müssten (z.B. die Politik oder auch die Bundesagentur), diese vorenthalten bzw. nicht so aufbereiten und aufschlüsseln, dass sie öffentlich wahrgenommen werden können. Man wolle wohl, so wird dann von manchen vermutet, die Finger ganz bewusst nicht in die soziale Wunde der Jugendarmut legen.

Wie auch immer: Jugendarmut ist in der Regel nur ein Thema für die Experten, für diejenigen, die sich in der Theorie, in der Politik und natürlich in der Praxis der sozialen Arbeit sowieso mit der Situation junger Menschen beschäftigen.

Diese mangelnde Thematisierung über den Expertenkreis hinaus ist erstens problematisch, weil die nachhaltige, wirksame politische Bearbeitung von Problemen in der Regel ein öffentliches Bewusstsein dieser Probleme voraussetzt.

Die mangelnde Thematisierung ist zweitens sehr merkwürdig, weil – bei allen Informationsdefiziten und empirischen Problemen im Detail – im Grunde bekannt ist und auf dem Tisch liegt, dass es Jugendarmut nicht nur gibt, sondern dass Jugendliche sogar überdurchschnittlich von Armut betroffen sind. Wenn man nur mal die Einkommensarmut betrachtet,

- dann sind 18,7 Prozent der 11 bis 20-jährigen
- und sogar 19,2 Prozent der 21 bis 30-jährigen

von Armut bedroht bzw. betroffen.

Bei den 1 bis 10-Jährigen sind es 16,3 Prozent (also etwas weniger), bei den älteren Bevölkerungsgruppen liegt die Armutsquote deutlich niedriger. Die Zahlen beziehen sich auf 2006, liegen höher als 2004 und unter den Werten von 2008. Wir verzeichnen also eine Zunahme der Armut, insbesondere auch der Jugendarmut.

Natürlich ist das Einkommen bzw. das mangelnde Einkommen nur *ein* Aspekt von Armut, den man einordnen muss, insofern sind diese Zahlen interpretationsbedürftig. Und doch weisen sie darauf hin, dass Jugendliche ein besonders hohes Armutsrisiko tragen, was aber im öffentlichen, auch medialen Sprechen über Armut wenig besprochen wird.

Von Jugendarmut reden, ohne den Reichtum von Jugendlichen zu verschweigen

Wenn ich sage, dass Jugendliche ein besonders hohes Armutsrisiko tragen, dann muss ich gleich dazusagen, und das ist kein Widerspruch dazu, dass die Frage „reich“ oder „arm“ nicht primär eine Frage des Alters ist und dass die Fronten in den gesellschaftlichen Verteilungskonflikten nicht primär *zwischen* den Generationen verlaufen, sondern *innerhalb* der Generationen. Die Ungleichheit in der Ausstattung mit Gütern und Chancen nimmt innerhalb der Generationen zu. Wer von Armut einer bestimmten Altersgruppe spricht, der darf deshalb den Reichtum innerhalb derselben Altersgruppe nicht verschweigen – auch weil es für das Erleben und für das Selbst-Erleben der Armutsbetroffenen durchaus einen wichtigen Unterschied machen kann, ob sie den Eindruck haben, dass es der großen Mehrheit der Altersgenossen ähnlich schlecht geht, *oder* ob sie den berechtigten Eindruck haben, dass es vielen Altersgenossen deutlich anders, nämlich deutlich besser geht. Manchmal wird diese auf-

merksame Wahrnehmung der eigenen Schlechter-Stellung im Vergleich zu Anderen moralisch bewertet und abgetan (als Neid); allerdings ist es nun einmal so, dass für die Selbstwahrnehmung und für die Selbstwertschätzung des Menschen der Vergleich mit Anderen, insbesondere mit anderen Gleichaltrigen eine wichtige Rolle spielt. Und man kann davon ausgehen, dass sich die eigene Armut anders „anfühlt“, dass sie schmerzhafter erlebt wird, dass sie das eigene Selbstwert-Erleben gravierender prägt, wenn der Betroffene sie erlebt vor dem Hintergrund einer im Durchschnitt und vor allem in bestimmten Gruppen offensichtlich reichen Gesellschaft.

Das gilt auch und gerade für die Jugend: Wir haben auf der einen Seite eine beachtliche und wachsende Zahl an Jugendlichen, die armutsbedroht bzw. -betroffen sind, und wir haben auf der anderen Seite eine ebenfalls sehr beachtliche Zahl an Jugendlichen, denen es in vielerlei Hinsicht gut und sehr gut geht, denen es vermutlich besser geht als den meisten Jugendlichen vorangegangener Zeiten; die Schere geht auseinander.

Vor einigen Monaten war der Leiter der Personalentwicklung von Novartis bei der Caritas zu Gast, es ging eben um Personalentwicklung, und er begann mit einer Skizze der heutigen Jugend, bzw. einer Skizze der Jugendlichen, mit denen er als Personalentwickler zu tun hat, und auf die sich Unternehmen einstellen müssen, die genügend Nachwuchs finden wollen. Es handelt sich dabei um die sogenannten „Millenials“, also um Jugendliche, die vor oder kurz nach der Jahrtausendwende geboren worden sind, genauer: um eine Teil-Menge dieser Jahrgänge. Diese Jugendlichen

- sind in einem umfassenden Sinne gut qualifiziert, auch bezüglich der sogenannten „soft skills“.
- Sie können in verschiedenen sozialen und kulturellen Kontexten unserer komplexen Welt auftreten und kommunizieren; wissen, wie man sich wo verhält, um was zu erreichen.
- Sie können sich insbesondere gegenüber (potentiellen) Arbeitgebern selbstbewusst positionieren, natürlich auch weil der demografische Wandel ihre Knappheit und damit ihren ökonomischen Wert erhöht; sie haben damit auch gute Aussichten auf ein hohes Einkommen.
- Sie können als „digital natives“ souverän mit den modernen Kommunikationstechnologien und Medien umgehen und wissen, diese zu ihren Vorteil zu nutzen.
- Sie sind gut vernetzt, nicht zuletzt über soziale Netzwerke im Internet, pflegen Kontakte und Beziehungen zum wechselseitigen Vorteil, können sich gegenseitig voranbringen.
- Sie sind mit Blick auf ihre Zukunft zuversichtlich gestimmt, verfügen über ein hohes Maß an Selbstvertrauen und Selbstzutauen, sind motiviert, engagiert und lösungsorientiert.

Soweit mal eine Skizze, die als solche natürlich zuspitzt und vereinfacht. Ich vermag diese Teil-Menge der Jugendlichen nicht genauer zu quantifizieren, es ist aber wohl keine kleine Gruppe. Ich behaupte nicht, dass diese „Millenials“ keine Probleme hätten – gerade sie werden mit Anforderungen einer (in Führungszeichen) „unternehmerischen“ Lebensführung, mit den Anforderungen möglichst totaler Flexibilität und ständiger Produktivität in einem Maße konfrontiert, dass sie über kurz oder lang durchaus persönliche und soziale Probleme bekommen können. Auch diese „reichen“ Jugendlichen haben keine „Glücksgarantie“. Gleichwohl stehen ihre Start-Chancen für ein gelingendes, selbstbestimmtes, auch wirtschaftlich erfolgreiches Leben in einem krassen Gegensatz zu den wenigen Chancen, über die benachteiligte und armutsbetroffene Jugendliche verfügen. Im Vergleich zu den oben genannten Merkmalen „Millenians“ kann man (natürlich wiederum grob vereinfacht) folgende Merkmale feststellen:

- Bildungsmangel, auch und gerade bezüglich der sogenannten „soft skills“, die aber für den ökonomischen Erfolg wichtiger werden

- Eine weitgehende Beschränkung auf das eigene sozio-kulturelle Milieu
- geringe Einstiegs- und Aufstiegschancen auf dem Arbeitsmarkt einer zunehmend wissensbasierten Ökonomie
- ein eingeschränkter Zugang zu modernen Kommunikationstechnologien, vor allem wenn diese zu teuer sind, oder auch ein eher passives Nutzer-Verhalten
- kaum „soziales Kapital“, also wenig Einbindung in vielfältige Beziehungen und Netzwerke, in denen wechselseitige Unterstützung und Förderung stattfindet
- als Grundstimmung eher Frustration (wenn auch vielleicht überspielt), eher wenig Selbstvertrauen und wenig Selbstzutrauen (auch das oft schein-kompensiert) und Fokussierung der Kräfte auf die Bewältigung der vielen aktuellen Probleme statt zukunftsorientierter Lebensplanung

Ich glaube, dass dieser Gegensatz, bzw. dass die Ungleichverteilung von Start-Chancen innerhalb einer Generation heute deutlich größer ist als noch in meiner Jugend.

In der aktuellen politischen Philosophie und Gerechtigkeitstheorie wird viel über den Stellenwert der Gleichheit gestritten, es gibt eine starke Kritik am sogenannten Egalitarismus, der die Gleichheit als Element der Gerechtigkeit sehr betont. Diese skizzierte *Ungleichverteilung* jedoch von realen Start-Chancen innerhalb einer Generation ist meines Erachtens ganz eindeutig ein Versagen, ein Versagen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft.

Was ist überhaupt Armut?

Die skizzenhafte Gegenüberstellung von „Millenians“ und von armen Jugendlichen macht deutlich, dass Armut, auch Jugend-Armut, immer *auch*, aber niemals *nur* Einkommensarmut ist. Gerade in der Jugend kann es ja zu zeitlich begrenzten Phasen sehr geringen Einkommens kommen, die man gleichwohl nicht immer als Armut bezeichnen kann, wenn und sofern die Ausstattung mit Gütern, Chancen und Perspektiven ansonsten ausreichend und gut ist, das gilt insbesondere für viele Studenten, die nicht bei den Eltern wohnen. Armut ist auch, nicht nur eine Frage des Kontostands. Auch die Bundesarbeitsgemeinschaft der KJS versteht Armut umfassend als „Kumulation von Unterversorgungslagen und sozialen Benachteiligungen“. Ich halte einen umfassenden und unverkürzten Armutsbegriff für sehr wichtig, weil nur ein *unverkürztes* Verständnis von Armut eine *nicht zu kurz greifende* Prävention und Bekämpfung von Armut ermöglicht. Ich persönlich halte folgendes Verständnis von Armut für hilfreich, und die aktuellen Forderungen der BAG zur Armutsprävention könnten dahingehend überprüft werden, wieweit sie diesem Verständnis entsprechen oder nicht:

- Armut ist erstens ein **Mangel an ausreichender und zuverlässiger Befriedigung von Grundbedürfnissen**. Hier geht es um Unterversorgung in puncto Geld, aber auch – in der Regel damit zusammenhängend – um Unterversorgung und Benachteiligung bezüglich Wohnen, Mobilität, Gesundheit und Ernährung, Konsum- und Freizeitmöglichkeiten. In diesem Mangel-Bereich ließen sich viele Beispiele aus der Jugendarbeit finden, ein besonderes Problem ergibt sich im Bereich „Wohnen“ durch Auszugsverbote im Hartz-IV-Bereich. Die im Durchschnitt im Geschlechtervergleich schlechtere finanzielle Ausstattung junger Frauen dürfte vor allem daran liegen, dass Alleinerziehende (also in der Regel Frauen) ein besonders hohes Armutsrisiko tragen.
- Armut ist zweitens ein **Mangel an Verwirklichungschancen**, also an realen Möglichkeiten, sich selbst und seine Fähigkeiten in einer selbstbestimmten Lebensführung zu entfalten. Die-

ser Mangel besteht vor allem in einem *Mangel an Bildungschancen* (von der grundlegenden Persönlichkeitsbildung über die ökonomisch relevante Qualifizierung bis hin zur kulturell-musischen Bildung), besteht aber auch in einer *mangelnden Einbindung und Einbettung* in vielfältige soziale Kontexte, innerhalb derer nur das Sozialwesen Mensch sich selbst voll entfalten kann. Mit Blick auf den hohen Anteil junger Männer an Schulabbrechern zeigt sich in puncto Bildung ein erhöhtes Armutsrisiko männlicher Jugendlicher.

- Armut ist drittens ein **Mangel an wirksamen Erfahrungen, geachtet, anerkannt und geschätzt zu werden**, und damit auch ein Mangel an den intersubjektiven und sozialen Voraussetzungen einer stabilen Selbstachtung. Zwar ist der Mensch lebenslang auf intersubjektive und soziale Bestätigung seiner Selbstachtung angewiesen; die Jugend jedoch ist eine besonders prägende und oft lebenslang wirksame Phase für die Entwicklung einer stabilen Selbstachtung.

Dieser dritte Mangel-Bereich ist einerseits eine Folge der beiden anderen Mangel-Bereiche: Denn ohne ausreichende und zuverlässige Befriedigung von wichtigen Grundbedürfnissen und ohne die Möglichkeit, mich selbst in sozialen Bezügen zu verwirklichen, fehlen mir eben wichtige Grundlagen, mich in Selbstachtung und Selbstwertschätzung auf mich selbst zu beziehen.

Andererseits und umgekehrt jedoch kann eine mangelnde und prekäre Selbstachtung den Mangel in den beiden zuerst genannten Bereichen verschärfen, denn Selbstachtungsdefizite können erstens demotivieren und geradezu lähmen oder auch zu destruktiven Kompensationsstrategien verleiten, zum Beispiel zu einem nicht tragbaren Konsumverhalten oder auch zu Aggression und Gewalt.

Dieser oft drohende bzw. wirksame Teufelskreis von Armut und Selbstachtungsdefiziten scheint mir theoretisch sehr interessant und auch praktisch sehr wichtig. Die große Gerechtigkeitskonzeption der Moderne, die „Theorie der Gerechtigkeit“ von John Rawls, hält nicht ohne Grund die Selbstachtung, genauer: die „Grundlagen“ der Selbstachtung für ein ganz zentrales Gut, das es in einer gerechten Gesellschaft eben gerecht zu verteilen gelte.

Armut als Be- oder Verhinderung gelingender Jugend

Das skizzierte Grundverständnis von Armut, das man natürlich viel genauer fassen und konkretisieren müsste, gilt meines Erachtens ganz grundsätzlich für Armut, ist jedoch auch relevant für das Verständnis von Jugendarmut. Auch armutsbetroffene Jugendliche sind in der Regel in allen drei Bereichen von einem gravierenden Mangel betroffen. Die anschaulichen Beispiele für Jugendarmut im aktuellen Positionspapier der BAG lassen sich zum Beispiel den drei Mangelbereichen gut zuordnen, vor allem den ersten beiden.

Dennoch will ich noch kurz versuchen, ein etwas spezifischeres Verständnis von Jugend-Armut anzudenken. Zu diesem Zweck ist es vielleicht hilfreich, Armut (noch sehr prinzipiell) als *Behinderung*, vielleicht sogar als *Verhinderung gelingender, guter Jugend* zu beschreiben. Dazu brauchen wir natürlich ein positives, durchaus auch normativ aufgeladenes Verständnis von Jugend, von guter, gelingender Jugend. Stichwortartig aus meiner Sicht ein paar Merkmale einer guten, gelingenden Jugend, ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

Der jugendliche Mensch **soll Spaß und Freude** haben – nicht immer natürlich, aber auch nicht zu knapp. Die Kritik an der angeblichen „Spaßgesellschaft“ darf nicht vergessen lassen, dass Spaß ein wichtiges Element eines guten Lebens ist, natürlich in allen Lebensphasen, aber vielleicht doch beson-

ders in der Jugend, die ja seit der Neuzeit sehr bewusst als eine Phase verstanden wird, in der der Mensch noch keine Rund-Um-Verantwortung für sich und Andere übernehmen muss, sondern in diese Verantwortung hineinwachsen soll. Ein sozial gut gestellter oder reicher Jugendlicher hat zwar nicht automatisch viel Spaß, die Erziehungsberatungsstellen haben oft mit jungen Menschen aus „guten Elternhäusern“ zu tun, die unter einer spaß-freien Kindheit und Jugend leiden. Dennoch gilt wohl, dass Armut die Spaß-Chancen ganz erheblich reduziert. Die mangelnde Befriedigung wichtiger Grundbedürfnisse, die Ausgrenzung aus sozialen Bezügen mit ihren spaß-förderlichen Verwirklichungsmöglichkeiten und auch armutspezifische Stress- und Konfliktsituationen in den Familien machen eben keinen Spaß, sondern verhindern ihn. Allzu oft ist der Spaß armutsbetroffener Jugendlicher notgedrungen der wenig nachhaltige Spaß, der aus Kompensationsstrategien erwächst.

Der jugendliche Mensch soll auch über die Kindheit hinaus seine **Begabungen** (ein in christlicher Sicht sehr wörtlich zu nehmendes Wort!), seine Stärken und Kompetenzen in spielerischer, probierender Weise entdecken, entfalten, verwirklichen und profilieren können, auch die Kompetenzen, die keinen unmittelbaren ökonomischen Wert haben. Armut aber erschwert Bildungs- und Selbstbildungsprozesse, weil diese zum Beispiel oft mit Kosten verbunden sind, weil sie eine gewisse soziale Einbindung voraussetzen, und weil sie nur gelingen können, wenn der jugendliche Mensch seine ja vorhandenen Stärken nicht permanent in die Bewältigung aktueller Probleme investieren muss, sondern sie frei entfalten kann.

Der jugendliche Mensch soll seine Neigungen, seine Vorlieben, seine Wert-Orientierungen, seine Lebensziele (in Auseinandersetzung mit verschiedenen Anderen) entdecken und entwickeln und im Zuge einer konstruktiven Identitätsarbeit integrieren können. Um es mit einem religiös aufgeladenen Wort zu sagen: Nicht nur, aber doch besonders in der Jugend geht es darum, der je eigenen „**Berufung**“ auf die Spur zu kommen. Für diese sowieso höchst anspruchsvolle Identitätsarbeit ist es natürlich hinderlich, wenn armutsbedingt die tagtägliche Problembearbeitung im Vordergrund steht; wenn es an sozialer Einbindung mangelt, die ich aber brauche, um zu mir selbst zu finden; und wenn es an dem fehlt, was man „kulturelles Kapital“ nennt, und das nötig ist, um möglichst viele Perspektiven und Optionen überhaupt in den Blick nehmen und kritisch bewerten zu können. Die so genannte „Multioptionengesellschaft“ ist für viele armutsbetroffene Jugendliche kein Thema!

Soweit – wie gesagt ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit – ein paar Stichworte zur großen Frage, was eigentlich gelingende Jugend ist und inwiefern Armut dieses Gelingen behindern, vielleicht sogar verhindern kann.

Schlussbemerkung

Abschließend will ich diesen letzten Punkt als Frage in das Gespräch geben, also als Frage, worin aus Erfahrung der Jugendsozialarbeit heraus das Spezifikum der Jugend-Armut besteht und in welchem Sinne Armut von Jugendlichen ganz konkret eine gelingende Jugend be- oder auch verhindern kann. Die nächste Frage wäre dann, was denn Jugendsozialarbeit zur Vermeidung und zur Bekämpfung dieser Armut beitragen kann und was sie damit – ohne sich zu überfordern – zu einer gelingenden Jugend beitragen kann und was Jugendsozialarbeit aus ihrer Erfahrung heraus von Anderen, von der Politik fordert, um Jugendarmut zu bekämpfen. Auch dazu enthält das BAG-Papier ja viele wichtige Punkte.